

1910 bis 1960, die grösste Stilwende der bisherigen europäischen Musikgeschichte

Autor(en): **Cherbuliez, A.-E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **25 (1964)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1910 bis 1960, die größte Stilwende der bisherigen europäischen Musikgeschichte

Es dürfte die Ehrenveteranen und Veteranen des Jahres 1964 sowie die Besucher der letzten Delegiertenversammlung und einen weitem Leserkreis freuen, einen Auszug aus der magistralen Ansprache zu lesen, die Herr Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez am 3. Mai 1964 in Cham an der Veteranenehrung hielt. Die Ansprache soll zugleich das Andenken des bedeutenden Musikwissenschaftlers und Förderers des Liebhabermusizierens ehren. Red.

Die Ehrenveteranen haben tatsächlich, beginnend als junge Orchestermusiker um 1910 oder mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, fünfzig Jahre europäischer Musikentwicklung miterlebt. Geben sie sich Rechenschaft, was für ungeheure, ja man darf sagen ungeheuerliche Umwälzungen die Tonsprache von 1914 erlebt hat, um 1964 ihre neuesten Strömungen zu zeigen? Der Musikhistoriker sucht tatsächlich vergebens nach einer ähnlichen Periode in der bisherigen Geschichte der Tonkunst, deren Ausgangspunkt (Beginn des 20. Jahrhunderts) und deren augenblicklicher Stand (jenseits der 1. Jahrhunderthälfte) so weit voneinander entfernt sind, daß es kaum gelingt, eine Verbindungslinie zwischen beiden Positionen herzustellen!

Die Entstehung der europäischen Mehrstimmigkeit im 12. Jahrhundert war eine prachtvolle Frucht europäischen Musikgeistes, aber sie war eigentlich die logische Fortsetzung der bis dahin überwiegenden kirchlichen und weltlichen Einstimmigkeit (Gregorianik!).

Als um 1600 das neue Prinzip der *Barockmusik*, die von diskreten Akkorden begleitete solistische Melodie mit der Hauptaufgabe, ausdrucksvoll zu deklamieren, vokal und instrumental zu «sprechen», aufkam, war wieder eine wichtige Stilwende im Anbruch; in der Tat, ihre Folgen (Oper, Oratorium, Sonate, Suite, Konzert, Kantate, Orchestermesse usw.) schufen eine neue Tonwelt. Doch der harmonische Untergrund war im Keime schon vorher vorhanden und die Barockmusik fand ihren Höhepunkt in der Verschmelzung mit der Polyphonie des 16. Jahrhunderts!

Um 1750 ergab sich ein neuer Anfang; alles sollte schlicht, einfach, volkstümlich, ohne komplizierte Mehrstimmigkeit sein, die Musik sollte das Herz rühren und den Ohren schmeicheln. Die *Klassik*, namentlich die Wiener Großmeister vertieften diese neue Richtung musikalisch, geistig, ethisch, und es wurde jener Höhepunkt der Musik Europas, den jeder Musikfreund für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts kennt.

Der Uebergang von Klassik zu Romantik vollzog sich individuell, nicht gewaltsam, nicht einfach als Reaktion, die Frühromantik blüht noch während der Klassik auf (Beethovens Werke um 1825, Webers «Freischütz» 1826, wichtigste Werke Schuberts schon um 1820!).

Die romantische Musik wächst das ganze 19. Jahrhundert hindurch, verfeinert,

verästelt sich, löst sich harmonisch immer mehr auf, vermischt sich mit ganz anderen Elementen der nationalen Musikstile (Skandinavien, die slawischen, iberischen Länder usw.), gelangt im Musikdrama (Wagner und Verdi), in der sinfonischen Dichtung (Rich. Strauß), in der Klaviermusik (Debussy's Impressionismus) allmählich immer dichter an eine Grenze, die sie seit zweitausend Jahren nie zu überschreiten gewagt hatte! Das war die Grenze der *Tonalität*. Seit jeher war in Europa (und außerhalb Europas erst recht, und zwar bis zur Gegenwart) jede Melodie, jedes Stück an eine bestimmte Tonart gebunden. Die Bedeutung der melodischen Entfaltung, der Akkordbewegung richtete sich nach bestimmten Tonarten, tonlichen Zentren. Daran wurde nicht gerüttelt. Um 1912 war immer noch die in weitesten Kreisen maßgebende Musik diejenige von Wagner, Verdi, Tschaikowsky, Brahms, Puccini, C. Franck, Fauré, lauter tonalgebundene Musik. Nun kam der Aufruhr, der Zusammenbruch aller kulturellen und ethischen Werte, die «Umwertung aller Werte», ein verwüstetes Europa, Millionen von schrecklichen persönlichen Tragödien, von grausamsten Schicksalen, Revolution. Auch musikalisch wollte man keine Bindungen mehr anerkennen. Die *atonale Musik* entwickelte sich, die Melodien schweben frei im Raum, der Unterschied zwischen Konsonanz und Dissonanz ist beinahe aufgehoben, die härtesten, grellsten, schärfsten Dissonanzen folgen einander ununterbrochen, man will nichts mehr von allen Gemütswerten der romantischen Musik wissen, sachlicher, motorischer Rhythmus hackt auf die Instrumente, Stimmen, auf die Ohren ein. Die Musik war in einen chaotischen Zustand geraten, einzelnen hervorragend Begabten gelang es auch auf diesem Boden, packende, ja bedeutende Werke zu schaffen, doch 2000 Jahre Musik waren wie weggeblasen!

Da aber das Kunstwerk immer und überall nicht nur Freiheit und Phantasie, sondern auch innere Logik, Ordnung und Zucht braucht, so mußten sich neue Bemühungen ergeben. Die *Zwölftonkomposition* ist heute ein solch weitverbreiteter Weg, der die atonale Musik zum Neuaufbau führt, wenn sie auch atonal bleibt! Die Anlehnung an kräftiges, originelles, eigenwertiges *Volksmusikgut* ist eine andere Lösung (Bartok, de Falla).

Da tauchten neue Strömungen auf, die sich nicht mehr zurückhalten liessen: alle Geräusche, die die Welt, der Mensch, die Natur, die Maschine usw. erzeugt, gehören zum Begriff «Musik» und müssen in der Musik eine Verankerung finden («*Musique concrète*»)! Noch viel weiter führte die moderne *Elektroakustik*, die den «Toningenieur» lehrte, völlig unbekannte, neue Klangfarben, wie sie weder Instrumente noch die Stimme der Menschen hervorbringen können, auch nicht die «normale» Natur, künstlich hervorzubringen, Töne, die sich in einer anderen Welt zu bewegen scheinen. Da gibt es keinen Komponisten, keinen Interpreten mehr im herkömmlichen Sinne, alles wird mechanisch zusammengestellt und mechanisch-elektroakustisch (auf Tonband) wiedergegeben («*Elektronische*» *Musik*). Die Anhänger dieser beiden Richtungen meinen, daß alles Bisherige, einschließlich 12-Tonmusik usw., völlig überholt sei und keinerlei Zukunft mehr habe!

Von der letzten Richtung, in der dem Spiel des Zufalls wieder ein Platz eingeräumt werden soll, sei hier weiter nicht die Rede, weil ihre Grundlagen für den Laien schwer verständlich sind («*Aleatorik*»).

Das alles haben die Veteranen von 1964 als Zeitgenossen miterlebt; aber in den meisten Fällen drang nur wenig von all diesen Strömungen seit einem halben Jahrhundert in die Uebungssäle und Konzertprogramme ihrer Amateuorchester hinein. Der Geschmack des Publikums liegt bekanntlich etwa zwei Generationen hinter der Gegenwartsmusik zurück.

Aber es ist unleugbar, daß unsere Veteranen ganz oder teilweise (meist unbe-
wußte) Zeugen dieser ungeheuerlichen Veränderung geworden sind. Etwas darüber nachzudenken wird keinem von ihnen schaden. Denn es geht um 1960 nicht um regionale, nationale, kontinentale, sondern sogar um «globale» Tendenzen. Das Wissen um diese aussergewöhnliche Stilwende möge unsere Veteranen, alle Sektionsmitglieder, gleichgültig wie ihre persönliche Meinung darüber ist, ein wenig aufhorchen, innerlich großzügig werden lassen, verständnisvoller für die Kräfte, die heute und morgen die Musik Europas (und der Welt) beeinflussen.

A.-E. Cherbuliez

Schweizer Preisträger im Internationalen Dirigenten- Wettbewerb

Unter den diesjährigen sechs Gewinnern des vom 27. November bis 13. Dezember in New York ausgetragenen internationalen Dimitri Mitropoulos Wettbewerbes für Dirigenten bis zu einer Altersgrenze von 30 Jahren befand sich ein junger Schweizer Künstler, der 28jährige Zürcher Dirigent Niklaus Wyß. Eine beachtliche Leistung, bedenkt man, daß an diesem Wettbewerb, der unter dem Patronat von Mrs. Lyndon B. Johnson stand, 36 Dirigenten aus 18 Ländern teilnahmen! Neben einem von Philip Morris International gestifteten Geldpreis in der Höhe von \$ 3500.— erhalten die Gewinner einen Jahresvertrag bei berühmten amerikanischen Orchestern.

Wegen Wohnungswechsels ist ein sehr gut erhaltener

Feurich-Flügel zu verkaufen

Schriftliche Anfragen an Frau L. Stutz-Kündig,
Kasernenstraße 3, Zug, evtl. telephonisch (042) 4 03 60,
12.00 bis 14.00 Uhr oder 19.00 bis 20.00 Uhr.